

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Der Oldenburgische Volksfreund

Oldenburg

No. 12, 10. Februar 1849

urn:nbn:de:gbv:45:1-4866

Der

Oldenburgische Volksfreund.

Mittheilungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Erster Jahrgang.

Er scheint wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Sonnabend, jedesmal einen halben Bogen stark. — Preis für das Quartal 18 Grote, durch die Post bezogen 24 Grote Courant. — Bestellungen werden von allen Postämtern, so wie von der Verlags-Handlung ausgenommen.

Es soll anders werden.

Ein Gespräch zwischen A., Landmann, B., Arbeiter,
C., Schullehrer.

(Aus der Marsch, Ende December 1848).

A. Guten Tag, ihr Beiden, was giebt's?

B. Wir sprachen darüber, was neulich der Mann mit dem großen Barte wohl bei Dir wollte.

A. Der Mann hatte wieder ein Papier zum Unterschreiben.

B. So? Das finde ich doch sonderbar, daß er nicht auch bei mir war, ich habe doch sonst Alles mit unterschrieben.

A. Das kommt daher, weiß Du nicht zum Volks-Vereine in K. gehört.

B. Wie steht's da mit der Verzehrung, man kann doch nicht immer mit trockenem Munde dasitzen. Ist es wahr, daß Bier und Taback dabei geliefert werden?

A. Das glaube ich nicht. Erst hatten wir eine Cassé, aber die soll jetzt mal leer sein.

C. Hattet ihr nicht einmal Gut und Blut unterschrieben?

A. Ja, das war einmal. Seit der Zeit habe ich wohl schon 20 Adressen wieder mit unterschrieben, aber von Gut und Blut stand nichts darin. Ich habe Angst genug gehabt.

B. Wir sind ganz von dem Mann mit dem großen Bart abgekommen, was solltest Du denn eigentlich unterschreiben?

A. Ja, was meinst Du, das ist so leicht nicht zu sagen. Sieh' mal, in Frankfurt sind ja Leute aus ganz Deutschland zusammengekommen um zu berathen, wie es

besser werden soll. Professor B. sagt nun, unter diesen Leuten wären welche, die Alles beim Alten lassen wollen, die nennt man Rechte, und welche, die es mit der Freiheit und allgemeinen Brüderschaft halten, die heißen sie Linke. Die Rechten haben nun die Oberhand bekommen, das wollen wir nun nicht haben, und das habe ich mit unterschrieben.

C. Doch nicht wieder mit Gut und Blut?

A. Gott bewahre! Wir schicken unsere Papiere, und nennen das „passiven Widerstand.“

C. Höre Nachbar, wie sind die Leute denn nach Frankfurt hingekommen?

A. Das weißt Du ja wohl, Du hast ja selbst mit gewählt. Die Rechten sollen nun wieder weg, und darum haben wir uns dem „März-Verein“ angeschlossen.

C. Aber werden sie auch gehen?

A. Das müssen sie ja wohl, wenn das Volk es haben will.

C. Ich meine doch, das Volk hätte sie gewählt, um eine Verfassung zu berathen, und so lange die nicht fertig ist, dürfen sie ihren Posten nicht verlassen.

A. Aus der Verfassung wird aber nichts Gutes.

C. Wie hängt das denn zusammen? Wir haben den Abgeordneten aufgetragen für uns nach ihrer besten Ueberzeugung zu stimmen. Thun sie denn das nicht?

A. Das möchten sie wohl, aber die könnten, Gott weiß, was für Ueberzeugungen haben.

C. Ich meine, daß wir das bei der Wahl hätten bedenken sollen. Es sind ja nur Männer des öffentlichen Vertrauens gewählt.

A. Ich habe gar nicht mitgewählt, ich hatte eine Kuh krank. Aber wenn ich das gewußt hätte, wäre ich doch gekommen.

E. Das ist schlimm.

A. Wir sehen ein, daß die Wähler sich geirrt haben, das Volk will es jetzt anders.

E. Wenn das wirklich wahr ist, wäre es doch besser gewesen, wenn wir Alle nach Frankfurt gegangen wären. Denn selbst ist doch der Mann.

A. Ja, nun thue mal recht einfältig. Kann es denn angehen, daß Millionen Menschen zusammen kommen und berathen? Darum eben sind ja vom Volke Männer ausgewählt.

E. Das sehe ich ein. Aber dann weiß ich auch nicht, was ihr mit eurem März-Verein wollt. Sage mir einmal, wenn die Frankfurter Versammlung nun Alles thäte, was der März-Verein will, dann kann ja ein April-Verein es wieder anders haben wollen, und wir würden nie fertig.

B. Mit dem März-Verein ist das wohl wieder so eine Redensart, wie neulich mit der allgemeinen Bruderschaft, wo Alles auf die Armenkasse hinauslief.

(Entfernt sich.)

A. Ja, ich weiß es nicht. Als neulich Professor Z. in der Versammlung es vorstellte, da waren doch Alle gleich für den März-Verein.

E. Du weißt es nicht? Dann weißt Du ja auch nicht was Du willst. Höre Nachbar, das Vaterland ist eine heilige Sache, damit soll man nicht spotten, und unverantwortlich ist es, in dieser großen Angelegenheit, wobei Glück und Ehre so vieler Millionen betheilt sind, Sachen zu unterschreiben, die man nicht versteht. —

A. Du hast gewiß nicht Unrecht. Aber geh' einmal mit in die Versammlung.

E. Ich? Nein lieber Freund! ich muß als Schulmeister auf meinem Posten bleiben, das ist mein Beruf, sonst kann ich nicht ruhig schlafen.

A. Aber es sind doch auch Collegen von Dir darin, und von einem Schulmeister in D. haben sie uns erzählt, der hält immer große Reden, und dann hat er so einen halberwachsenen Jungen, der soll es auch schon können. —

E. Ich lebe für meine Schule und meine Familie, und diene so dem Vaterlande auf die Weise wie ich es verstehe. Das sollten Professor Z. und der Schulmeister in D. mit dem Jungen auch thun.

A. Solche Leute wie Du, müßten wir in unserer Versammlung haben.

E. Ich fehle gewiß nie in der Gemeinde-Versammlung, da kommen Sachen vor, die ich beurtheilen kann. Aber von euch Leuten sieht man

darin nur wenige und dann klagt ihr über Bevormundung. Ist das recht? Aufrichtig Nachbar, wie stände es wohl z. B. um eure Wege, wenn sich sonst Niemand darum bekümmerte? Und sie gehören doch euch und ihr müßt sie selbst gebrauchen.

A. Leider hast Du Recht.

E. In eurer Volks-Versammlung spricht ihr wohl mehr über den Staat im Großen, über Politik, und Du bist doch vernünftig genug um zu wissen, daß von allem Schwierigen dies das Schwerste ist. So etwas lernt man nicht über Nacht.

A. Du wirst mir aber Eins zugeben, daß es anders werden muß.

E. Ja, das will ich, und von ganzem Herzen. Was meinst Du denn eigentlich was jetzt so ganz verkehrt ist.

A. Ich wollte, daß Du das einmal von dem Professor Z. hören könntest. Aber so genau Einem das auseinandersehen, das thut er eigentlich nicht. Er spricht mehr so: „ich darf bei der freien und aufgeklärten Versammlung als bekannt voraussetzen, daß unsere Zustände verrottet sind“ oder auch: „wer anders denken könnte, wäre nicht werth, der großen Deutschen Nation anzugehören.“

E. Du mit deinem Professor! Doch es ist ein gutes Zeichen, daß ihr es eigentlich selbst nicht wißt, daß ihr so gedrückt wurdet. Höre mal, lieber Nachbar! am Ende habt ihr es doch wohl so schlecht nicht gehabt, und früher wolltest Du das auch wohl wissen. Ich bin nur ein Schulmeister, aber ich glaube, ich kann Dir doch sagen, wo der eigentliche Hauptfehler liegt.

A. Das weiß ich auch, der liegt ja eben an der verkehrten Einrichtung des Staats. (Schluß folgt).

Das Avancement der Unterofficiere zum Officier.

(Vom verstorbenen Major vom Genie, Laurillard Fallot, in belgischem Dienste.)

Je mehr man die Schwierigkeit, alte Soldaten zu ersehen, erkennt und empfindet, je mehr muß man streben, die in dem Heere festzuhalten, welche in ihrem Handwerke sich Erfahrung erworben. Man muß ihnen höhern Sold geben und den kleinen Dienst ihnen leichter machen. Die alten Unterofficiere sind besonders kostbare Leute, deren Verlust sich tief empfinden macht; immer mit dem Soldaten verkehrend, erwerben sie sich einen großen Einfluß auf ihn und halten die Ordnung und

den militairischen Geist aufrecht. Deshalb muß man auch ihr Avancement zum Officier nicht zu leicht machen, ihren Dienst vielmehr durch andere Ehreenauszeichnungen, als z. B. durch Medaillen und Chevrons belohnen.

Das Avancement ist ohne Zweifel der mächtigste Sporn des militairischen Geistes. Bei einer Laufbahn, deren dargebotene Vortheile so sehr im Mißverhältniß stehen zu den Gefahren, mit denen sie besäet ist, zu den Entbehrungen und Mühseligkeiten, die von ihr unzertrennlich sind, würde der heftigste Eifer bald erkalten, wenn die Hoffnung, seine Lage zu verbessern, die Aussicht auf Ehre und Ansehen ihn nicht erwärmete. Man muß also jedem Soldaten die Möglichkeit des Steigens eröffnen, so weit es dem Wohle der Armee nicht schadet, und da eine lange Reihe von nützlichen Diensten gleichviel Recht auf Belohnung hat, wie augenblickliche glänzende Dienste, so kommt das Avancement dem Dienstalter und dem Verdienste zu, wenn die Wirkung dem Staate nicht nachtheilig ist. Wo aber endet diese Wirkung? Welcher Theil kommt dem einen, welcher dem andern Anspruch zu, bei der Vertheilung des Ranges? Schwierige Frage! unmöglich zur Befriedigung Jedermanns zu lösen! Gebet Alles dem Verdienste (dem Verdienste, welches so schwer klar bewiesen werden kann *), und ihr öffnet der Intrigue und der Protection **) die Thüre. Gebet Alles dem Dienstalter und bald werden an der Spitze der Armee Leute stehen, welche ihre Jahre und ihre Gebrechlichkeiten für den Krieg ungeeignet machen; denn einem General genügen nicht umfassende Kenntnisse, lange Erfahrung, große Vereinigungsgabe. Wenn sein Kopf nicht durch einen kräftigen Leib unterstützt wird, der allen Mühseligkeiten: den Nachtwachen und dem Wechsel des Wetters widerstehen kann, so wird er bald unter einer seine Kräfte übersteigenden Last zusammensinken und den Vortheil einem weniger erfahrenen, aber leiblich stärkeren Gegner überlassen. Preußen hat in dieser Beziehung bei Jena 1806 eine bittere Erfahrung gemacht, und es ist schwer, abzuschätzen, welche Folgen die Schlachten bei Valoutina und an der Moskowa 1812 gehabt haben würden, hätten Napoleon und seine Marschälle damals noch die Kraft besessen, die sie bei Rivoli und am Berge Tabor hatten.

In den untern Graden haben dieselben Ursachen nicht solche zerstörende Wirkungen und in diesem Betracht ist, dem Gesetz in Belgien ***) zufolge, das Avancement

bis zum Capitain eingeschlossen, halb der Wahl, halb dem Dienstalter zustehend, während die Ernennung zu höheren Officierstellen gänzlich von der Wahl des Königs, oder des Obergenerals abhängt, mit der Bestimmung jedoch, daß Einer nur aus einem Grade in den andern treten kann, wenn er den zu verlassenden Grad 3 Jahre bekleidet hat.

Wenn aber alle Subalternofficiere aus den Unterofficieren hervorgingen, so würden diese, nach ihrem Dienstalter vorrückend, kein lebhaftes Interesse haben, sich zu belehren, und die Regierung würde im Laufe der Zeit für die höhern Officierstellen nur unter einer Anzahl von Leuten, die alle auf gleiche Weise der nöthigen Kenntnisse entbehrten, zu wählen haben. Diesem Mangel hat man abgeholfen, indem man Schulen einrichtete, worin junge Leute von wohlhabenden Familien mehr oder weniger in den militairischen Wissenschaften unterrichtet werden, und aus welchen sie, nach einer bestimmten Zeit durch Prüfungen, die ihre Kenntnisse beweisen, heraustreten. Diese Kenntnisse geben ihnen einen unendlichen Vorzug über die Unterofficiere, deren Verstand nicht auf dieselbe Weise hat entwickelt werden können; denn es genügt ihnen, ihre Studien fortzusetzen, und sich der so schweren Kunst, Menschen zu führen, zu befleißigen, zur selben Zeit, wo sie sich auf den mechanischen Theil des Dienstes werfen, um geschickt zu werden, die Pflichten höherer Officiere zu erfüllen; dieser unbestreitbaren Ueberlegenheit zu Dank, dienen die Unterofficiere, obgleich eine Reihe von Jahren älter im Dienst, ohne Widerstreben unter ihren Befehlen. Zugleich kann man von diesen um Recht zum Avancement zu haben, ein höheres Wissen beanspruchen, indem man sie auf die Vorschriften der Prüfungen, welchen die Militairschüler genügen müssen, hinweist, und ein heilsamer Wettstreit entsteht zwischen den Officieren, indem die, welche aus dem Unterofficierstande hervorgingen, sich anstrengen, in Bezug auf Wissen, mit den andern zu buhlen, die ihrerseits sich mühen, um sich nicht erreichen und übertreffen zu lassen. In unserer Armee (der belgischen und auch wohl der französischen) gehört $\frac{1}{3}$ der Stellen der Unterlieutenants den nach Dienstalter vorrückenden Unterofficieren, vorausgesetzt, daß sie den Zulassungsbedingungen genügen, $\frac{2}{3}$ der Stellen sind den Militairschülern überlassen; alle Unterofficiere, die den verlangten Grad bekleiden, haben das Recht, sich um die Stellen als Unterlieutenants zu bewerben, wenn sie die durch die Vorschriften bedungenen Kenntnisse besitzen. Das ist nach meiner Ansicht das beste Mittel, dem Verdienste nicht alle Hoffnung zu rauben und den Anmaßungen einer dunkelhaften Unwissenheit Gränzen zu setzen.

*) Zuweilen wohl eben so schwer zu erweisen, wie ein Laster, ein Verbrechen.

***) Diese Begriffe sind uns von den Franzosen überkommen, und sind kaum in unserer Sprache wiederzugeben.

****) Fallot stand in belgischem Dienst. — Die belgische Armee hat die französische zum Muster.

Uebersicht der bisherigen Hauptparteien

in der

Frankfurter Nationalversammlung

nach ihren gewöhnlichen Zusammenkunftsorten und Führern.

Steinerne Haus	—	kathol. Partei	—	(v. Radowik).
Café Milani	—	Rechte	—	(v. Vinke).
Casino	—	rechtes Centrum	—	Beseler, Dahlmann).
Augsb. Hof	}	Centrum	—	(Diedermann).
Landsberg				(W. Jordan, Fuchs).
Würtemb. Hof	—	linkes Centrum	—	(Mittermaier, Bell).
Westendhalle	}	Linke	—	(H. Simon, Schoder).
Nürnberger Hof				(Löwe, v. Kalb, Eisenstück).
Deutsches Haus	}	äußerste Linke	—	(Vogt, Zimmermann).
Donnersberg				

Unsere Oldenburgischen Deputirten haben bis jetzt folgende Plätze eingenommen:
im Casino: Räder; im Augsburger Hof: v. Duttel;
im Würtemberger Hof: Cropp; im Deutschen Hause: Mölling.

Lappehorn saß bisher mit Räder im Casino. In Folge der Oestreichischen Frage ist jedoch neuerdings eine Aenderung in diesen bisherigen Parteistellungen eingetreten; — indem ein Theil der Linken mit den Ultramontanen ein Bündniß eingegangen ist. — Die dadurch ziemlich auseinandergesprengte äußerste Linke sucht sich jetzt von Neuem im Donnersberge wieder zu consolidiren. Als eine neue Fraction ist endlich der Pariser Hof aufgetreten, unter Leitung von Welcker.

In Varel ist in diesem Augenblicke folgende Adresse in Umlauf:

An die hohe deutsche National- Versammlung in Frankfurt am Main.

Soll Deutschlands Einheit nicht als ein Luftbild sich gestalten, sondern zur Wahrheit werden und eine feste Grundlage bekommen, und soll der Entwicklung der dem deutschen Vaterlande innerwohnenden Kraft Bahn gebrochen werden, so ist — damit dürfte gewiß die große Mehrheit des deutschen Volkes einverstanden sein — die Erbllichkeit der Würde des Reichsoberhauptes und die Uebertragung dieser Würde an den Regenten des preussischen Volkes, des mächtigsten unter allen rein deutschen Volkstämmen, geboten.

Nur bei der Erbllichkeit der Würde des Reichsoberhauptes wird Zerwürfniß und Zerspaltungen im deutschen Bundesstaate vorgebragt. Dem Regenten des preussischen Volkes ist diese Würde um deswillen zuerkennen, weil das preussische Volk den mächtigsten rein deutschen Volkstamm bildet; und das Reichsoberhaupt zur redlichen Vollführung der obliegenden Pflichten einer Macht bedarf, die hierzu genügt, und ihm auf keine Weise vorenthalten werden kann.

Die Uebertragung der erblichen Würde des Reichsoberhauptes an Preussens Regenten, kann auch bei den übrigen deutschen Volkstämmen kein Mißtrauen erwecken; denn wie diese will auch das preussische Volk die Einheit Deutschlands, welche einzig und allein die Möglichkeit einer gebührenden staatlichen Geltung nach Außen bedingt — im Innern die ächte Volksfreiheit dauernd sicherstellt, und dem Volke Wohlstand verheißt, indem sie seine Gewerthätigkeit, seinen Handel und Verkehr entfesselt und schüßt, und ihm, dem preussischen Volke, welches so oft schon seine ächt deutsche Gesinnung bewährt hat, gebührt die höchste Achtung und das höchste Vertrauen der übrigen deutschen Volkstämme.

Die Unterzeichneten erachten sich verpflichtet, ihre vorstehend dargelegte Ueberzeugung zur Kunde der hohen National-Versammlung mittelst dieser Adresse zu bringen, und dabei ihr tiefes Bedauern auszusprechen, daß durch einen Majoritäts-Beschluß hoher National-Versammlung vom 23. v. M. die Erbllichkeit der Würde des Reichsoberhauptes verworfen ist. Sie geben die Hoffnung nicht auf, daß das Minoritäts-erachten, dahin lautend:

„Die Würde des Reichsoberhauptes ist erblich im Hause des Fürsten, dem sie übertragen worden, sie vererbt im Mannesstamme nach dem Rechte der Erstgeburt,“ bei nochmaliger Erwägung und richtiger Würdigung aller hier zu berücksichtigenden Verhältnisse zur Geltung kommen wird.
Varel an der Jajbe, den 6. Febr. 1849.

Kirchennachricht.

Vom 2. bis 9 Februar sind in der Oldenburger Gemeinde

1. Copulirt. 10) Johann Dierich Willers und Elisabeth Sophie Mohr, Oldenburg.

2. Getauft. 45) Friedrich Dunctack, Ofenerfeld. 46) Hermann Hinrich Rosenbohm, Eghorn. 47) Anna Helene Heyer, Metjendorf, Alexanders-Haus. 48) Johann Friedrich Schröder, Ofenerfeld. 49) Ein unehelicher Knabe. 50) Ein uneheliches Mädchen.

3. Beerdigt. 36) Joachim Jacob Wendt, Heil. Geistthor, 39 J. 37) Johann Friedrich Martin Bischof, Everßen, 1 J. 38) Anna Köster geb. Vatenbus, Bornhorst, 36 J. 39) Johann Dierich Ohlhoff, Biberfeld, 37 J. 40) Friederike Sophie Helene Octavia von Jägersfeldt, Oldenburg, 18 J. 41) Sophie Gerhardine Margarethe Thaler, Everßen, 4 J.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am Sonntage, den 11. Februar.

Vorm. (Anf. 8½ Uhr) Herr Pastor Gröning.

Vorm. (Anf. 10 Uhr) Herr Pastor Greverus.

Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Hofprediger Wallroth.

Briefstasche.

Was heißt Aufhebung des Adels? Zur Aufnahme nicht geeignet.

☞ Beiträge für den „Oldenburgischen Volksfreund“ sind an die Verlagsbandlung einzusenden.

Der

Oldenburgische Volksfreund.

Mittheilungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Erster Jahrgang.

Er scheint wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Sonnabend, jedesmal einen halben Bogen stark. — Preis für das Quartal 18 Grote, durch die Post bezogen 24 Grote Courant. — Bestellungen werden von allen Postämtern, so wie von der Verlagshandlung angenommen.

Es soll anders werden.

Ein Gespräch zwischen A., Landmann, B., Arbeiter,
C., Schullehrer.
(Schluß.)

C. Höre Nachbar, vom Staate verstehe ich wenig, und Du bist bei deinem Professor auch nicht klüger geworden. Aber was meinst Du, wenn alle Menschen fromm, verständig, arbeitsam und treu in ihrem Berufe wären, ihren Nächsten liebten als sich selbst?

A. Das wäre ein Himmel auf Erden!

C. Das denke ich auch. Aber nun weißt Du doch auch wer die Schuld hat, daß es so viele Unzufriedenheit und so viel Elend auf der Welt gibt?

A. Doch nicht die Unterthanen!

C. Nein, alle Menschen haben ihre Fehler, und daraus entspringt das Ungemach. Es ist gewiß ganz richtig, daß unsere Staats-Versaffung zurückgeblieben ist, dafür haben wir aber jetzt unsere Landstände, denen wir Vertrauen geschenkt haben. Aber sage mir einmal, lebten wir denn wirklich auch so unglücklich in dem alten Staat als Professor B. und Consorten euch vorsprechen? Die kennen unser Land ja gar nicht. Hatten wir nicht Ruhe, Frieden und Brod, und eine milde väterliche Regierung? Ich will Dir zugeben, daß mancher Fehlgriff geschehen sein kann, aber werden künftig keine geschehen? Ich räume Dir auch ein, daß das Volk einer größern Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten bedarf, aber, Nachbar, die Hand auf's Herz, habt ihr das wirklich so schmerzlich entbehrt? Und habt ihr euch denn betheiliget wo ihr es konntet und solltet, kamt ihr zur Gemeinde-Versamm-

lung? Nein, mein lieber Freund! nicht einmal bei den so wichtigen Wahlen zum Landtage habt ihr ein gehöriges Interesse bewiesen! Oder ist es nicht wahr, daß in den meisten Kirchspielen unserer Bekanntschaft die Wahl einigen Wenigen überlassen worden ist?

A. Aber wie soll es denn besser werden?

C. Nachbar, das ist ganz einfach, wenn Jeder nur bei sich selbst mit der Verbesserung anfangen wollte, glaube mir, dann wäre der Himmel auf Erden bald fertig. — Aber so guckt einer auf den andern und jeder bleibt gerne zu Hause.

A. So etwas hört man in der Versammlung nicht. Da spricht man mehr von Freiheit, und meint, wenn wir diese erst hätten, würde das Glück gleich nachkommen.

C. Das glaube ich auch, aber auch mit der Freiheit muß man bei sich selbst anfangen. Wenn ich an Freiheit denke frage ich mich oft: wer mich denn eigentlich daran hindere recht frei und glücklich zu sein. Siehst Du, Nachbar, da fallen mir denn alle meine Fehler und Gebrechen ein, und dann suche ich mit Ernst mich davon zu befreien. Das nenne ich die innere Freiheit, haben wir nur diese erst, dann kommt wirklich auch die äußere Freiheit und das Bürger-Glück von selbst nach.

A. Recht hast Du.

C. So eine innere Befreiung geht aber ohne treue Hilfe nicht.

A. Wer hilft Dir denn?

C. Das will ich Dir sagen, das thut der liebe Gott, und zwar durch mein Gewissen, die Bibel und die Kirche.

A. So sollte Jeder es machen. Aber wie kommt